

Aus kolonialer Welt

Kanada

Zwölf Kameraden zähle ich, die während der letzten zwei, drei Jahre nach Kanada ausgewandert sind, im Laufe des Jahres 1951 allein sieben Mann: Denklau, Dietel, Hudoffsky, Küpper, Mendel, Irmin Meyer, Schmidtmann; dazu vielleicht noch der eine oder andere, von dem wir's noch nicht wissen.

Daß Kanada dem Tüchtigen eine Zukunft bietet, war das Entscheidende; aber daß Kanada nichts verschenkt, sondern schwere, schwerste körperliche Arbeit, Durchhalten um jeden Preis, Anfangen von unterster Stufe an fordert, damit rechnet jeder unserer Kameraden von vornherein. Also haben sie wieder einmal ihre Zukunft in die Hand genommen, die Pflanzler aus Holländisch-Indien, aus Ostafrika, aus Kamerun. Nicht in jugendlicher Begeisterung dieses Mal, aus ernster Verantwortung, nach reiflicher Abwägung des Für und Wider. Und wohl kaum einer, der vorher nicht alles versucht hatte, dort wieder anfangen zu können, wo ihn der Krieg herausriß. Verlorenes Kapital, verlorene Erfahrung langer Tropenjahre! Nur weil's Deutsche sind! Und das in einer Zeit, wo die gesamte westliche Welt von der unabdingbaren Aufgabe unserer Tropen für die europäische Wirtschaft spricht, von der wirtschaftlichen Entwicklung unerschlossener, rückständiger Gebiete, von einer Aufgabe, die Kräfte braucht, die ihr gewachsen sind — und die dann, des langen Wartens müde, nach Kanada gehen — verlorenes Kapital!

Ausschnitte aus Briefen unserer Kanadier, interessant insbesondere für die in unseren Reihen, die vor gleichem Entschluß stehen. Eines soll voraus geschickt werden: in keinem Brief eine Klage, Bedauern, den Weg gegangen zu sein; kein Wort des Enttäuschenseins oder Verzagenwollens.

„Um kanadischer Ruhbauer zu werden, der sein Leben hat, reicht es, wenn man ein paar Lehrjahre hier abreißt. Aber das ist's nicht, was wir, die durch die DRS gegangen sind und es schon einmal irgendwo geschafft hatten, wollen; wir wollen auch hier mehr. Und wenn wir uns das zutrauen und wenn wir die Elastizität zu einer Wendung um 180° auch heute noch aufbringen, so danken wir das wohl in erster Linie unserer DRS.“ —

„Zeit zum Briefe schreiben gibt es vielleicht einmal, wenn der Winter kommt. Jetzt heißt's nur arbeiten, schwer körperlich arbeiten, 10, 12 und sehr oft noch mehr Stunden täglich. Freilich lohnt es sich auch; denn die Löhne sind gut, und wer die Dollar zusammenhält, sieht sein Konto wachsen.“ —

„Nun bin ich bereits im zehnten Monat in meiner hiesigen Arbeit und nähere mich dem Abschluß der 1. Etappe meines gesteckten Ziels. Das Leben ist schön hier, aber die Arbeit verdammt hart, und jeder, der nach hier will, soll sich keinen Illusionen hingeben, muß gewillt und fähig sein, sehr hart zu arbeiten. Doch wenn man sich, wie es mir gelungen ist, schnell in die hiesige Lebensart und das Arbeitstempo gewöhnt, dann kann man recht zufrieden sein und kommt auch voran. Mir ist es bisher gelungen, meinen Kredit von 110 Dollar an die kanadische Regierung zurückzuzahlen und mir einen gebrauchten Ford zu kaufen, für den ich die Hälfte, 150 Dollar, bezahlt habe. Meine weiteren Pläne sind folgende: Bis Herbst bleibe ich hier und habe dann den Nachweis einjähriger Landwirtschaftspraxis in Canada in der Hand, den ich für späteren Regierungskredit benötige. Zum Herbst werde ich wahrscheinlich eine Trans-Canada-Fahrt nach dem Westen (Alberta) starten und habe bereits Arbeitsmöglichkeiten zur Auswahl, die es mir ermöglichen, ca. 100 Dollar pro Monat zu sparen. Ich hoffe sehr, daß es mir gelingt, in 2—3 Jahren etwa 3000 Dollar zurückzulegen, und das wäre genug, um den Start zur landwirtschaftlichen Selbstständigkeit zu wagen. 25 % muß ich haben, 75 % bekomme ich von der Regierung zu günstigen Bedingungen. Es liegen zwar noch schwere Jahre vor mir, aber ich bin sehr zuversichtlich und hoffe, daß ich mein Ziel erreiche, vorausgesetzt, daß mir mein „Kapital“, meine Arbeitskraft, erhalten bleibt. Geschenkt wird hier nichts, aber körperliche Arbeit und zähes Zufassen und Ausdauer führen hier zum Erfolg.“ —

„Nun bin ich schon über ein Vierteljahr im neuen Land, was weder Afrika, noch Europa ist. Canada ist für den Anfänger ein hartes Land, jeder muß mehr oder weniger als Handarbeiter beginnen; darum wäre es für uns „alte Herren“ besser, wir wären 20 Jahre jünger. Trotzdem aber glaube ich schon heute mit Bestimmtheit sagen zu können, daß man es hier zu etwas bringen kann, d. h. wir natur- und bodenverbundenen Leute. Die Arbeit hat hier Wert und dadurch einen Sinn.“

Meine Frau und ich leben hier auf einer Nerzfarm, weit ab von jedem Getriebe und jeder Hasterei, so richtig ländlich einsam. Viele und schwere Arbeit wird verlangt. Will man bestehen, so macht man mit; tut man das nicht, geht man unter. Ich nehme mir vor, ein

Nerzleben lang unbedingt hier auszuhalten, um die Lebensgewohnheiten der Tiere kennenzulernen. Danach werden wir weitersehen. Natürlich streben wir eine Selbständigkeit an.“ —

„Größtes Hemmnis, wenn's am Englischen hapert. Wer nach Canada gehen will, soll sich daheim schon auf die Hosen setzen. Es gibt hier eine Menge Deutsche, die deshalb auch beim besten Willen nicht vorankommen, zum mindestens viel Lehrgeld zahlen müssen.“ —

„Nicht an einem Platz sitzen bleiben; sich im Land umsehen, um Verhältnisse, Möglichkeiten kennenzulernen! Wir älteren Herren haben keine Zeit zu verlieren.“ —

„Vielleicht wird es diesen oder jenen Kameraden interessieren, welche Möglichkeiten ich hier vorgefunden habe. Im Bergwerk, im Busch kann man, wenn die landwirtschaftliche Arbeit zu Ende ist, viel Geld verdienen.“

Für Leute über Dreißig ist Holzfällerarbeit meist zu schwer. Ich hatte mich am Heiligen Abend verletzt und konnte dann nur vorsichtig wieder beginnen. So kam es, daß ich statt des erwünschten Erfolges mit 500 Dollar abziehen mußte. Jetzt gehe ich bis zum Frühjahr, wenn ich auf der Farm, die ich erstanden habe, anfangen muß, mit einem Bulldozer-outfit in die Foot hills der Rocky Mountains, um Wege zu bauen für die Oil-Company. Es ist harte Arbeit, aber ich hoffe auf ca. 400 Dollar reines Geld monatlich. Das könnte man auch im Busch als Holzfäller verdienen; aber dazu muß man jung und geübt sein, um da mithalten zu können.“ —

„Die Möglichkeit, ohne größeres Anfangskapital zu siedeln oder eine home-stead zu übernehmen, gibt es auch noch; nur sind die besseren Böden schon lange vergriffen oder man sitzt weitab, und dann ist es eine böse Quälerei, sich zu einem Lebensstandard empor zu arbeiten, den man, um zufrieden zu sein, für sich und seine Familie haben muß. Eine sogenannte Quarter-Section (ca. 250 Morgen) halte ich (in Alberta) für zu klein, die Möglichkeiten für zu begrenzt. Hat man jedoch etwas Kapital und ist in der Lage, eine, wie man hier sagt, improved farm zu kaufen, so hat man unter den augenblicklichen Verhältnissen ganz gute Aussichten. Ich will ein Beispiel hier anführen: Ich kaufe eine halbe Section, 321 acres, wovon 275 acres unter dem Pfluge sind; der Rest besteht aus Creek, Busch und Prairie-Weide. Mit Gebäuden — Haus, Stall, Scheune, Maschinenschuppen und fünf Graineries (Kornspeicher) — mag die Farm 12 000 Dollar kosten. Das wäre für die hiesige Gegend verhältnismäßig billig. Gut ist's, wenn einige gekaufte Maschinen mit übernommen werden können. Neue

Maschinen zu kaufen, müßte zunächst unterbleiben. Die Farm liegt günstig, nicht weit vom Alaska-High-Way. Sobald man im Besitz einer Farm ist, kann man einen Farm Improvement Loan bekommen. Nicht höher als 60 % des Werts der Farm; 4½ % Zinsen auf 25, 20, 15 oder 10 Jahre verteilt, je nach Bedarf. Gute Einnahmen versprechen hier Saatzuchtwirtschaft, Spezialgräser und auch Rindvieh.“ —

„Während man zu Hause in der Braunschweiger Gegend auf 500 Morgen selber mitanfassen mußte und auch fast ganz mit Planung, Organisation und Beaufsichtigung ausgefüllt war, muß man hier die meiste Arbeit selbst machen, und es ist auch sehr schwierig, Hilfe zu bekommen und die hohen Löhne herauszuwirtschaften. Doch kann man es, wenn man tüchtig ist und nicht zuletzt auch Glück hat, sehr viel weiterbringen als daheim.“ —

„Die Farm, auf der wir leben, hat 160 acres, wovon etwa 25 noch Busch und Wald sind und als Viehweide dienen. Der Betrieb ist völlig auf etwa 18 Milchkühe abgestellt, die zweimal täglich gemolken werden mit zwei Maschinen, deren Milch täglich vom Wagen der Genossenschaft abgeholt wird. Gut, daß ich melken kann; so fand ich mich bereits am Abend des zweiten Tages allein im Stall, während mein Farmer mit Familie im Wagen abbräuste. Der Besitzer hat die Farm selbst erst vor einigen Jahren erworben. Deshalb besonders interessant, von ihm zu hören, für wieviel er sie erstand, und dagegen zu halten, was er herauswirtschaftet.

Mit verschiedenen Gebäuden, die allerdings zum Teil sehr stark reparaturbedürftig sind, mit Stall und Silo, Geflügel- und mehreren anderen Schuppen hat die Farm 8000 Dollar gekostet. Mit den üblichen Zahlungsbedingungen — ich muß besser sagen, Zahlungserleichterungen — hat er 4000 Dollar angezahlt, und den Rest zahlt er in Jahresraten von je 500 Dollar.

Für deutsche Begriffe unvorstellbar vorgeschritten ist die maschinelle Arbeitsweise. Da es sich hier in der Gegend um ausgesprochene Einfamilien-, um nicht zu sagen Einmann-Betriebe, handelt, ist alles weitgehend mechanisiert. Zur Heu- und Getreideernte helfen sich die Farmer gegenseitig aus, und so kam es auch, daß ich vergangene Woche mit Kamerad M. bei einem Nachbarn an der Dreschmaschine stand, und wir dabei immer wieder vergaßen, daß wir tatsächlich nicht auf dem Gelfsterhof in Witzenhäusen, sondern in Canada waren.

Während andere Nachbarn große Flächen mit Weizen bestellt haben und Luzerne, die auf dem Felde gleich in handliche Ballen gepreßt wird, so daß sie in der Scheune nur gestapelt zu werden braucht, zum Ver-

kauf produzieren, ist sowohl die hier gewonnene Luzerne, wie auch der Haferschlag nur als Winterfütterung gedacht, und der Schlag Mais wird grün einsiliert. A conto des täglichen Milchertrags kann die Familie gut leben. Kälber- und Färsenverkauf sind zusätzliche Einnahmen. Eier, das Dutzend zu 40—50 cents, werden nur gelegentlich abgegeben und meist von den Kindern in Stall und Scheune zusammengesucht. Schweine werden augenblicklich noch gefüttert; doch wird das wohl aufgegeben werden, weil der Preis gefallen ist, die Sache also nicht mehr lohne.

In unserer Gegend, die mir ganz besonders wegen der guten Wasserhältnisse gefällt, ist, wie ich hörte, schon alles Land aufgeteilt und nichts mehr verfügbar.

Wenn man dann sieht, wie hier gearbeitet wird und mit Möglichkeiten — Gartenbewässerung usw. — gar nicht gerechnet wird, die jeder Deutsche sich nicht entgehen lassen würde, und sei es nur, um die eigenen Lebenshaltungskosten zu erniedrigen — denn außer Milch und Eiern wird hier alles gekauft — dann packt einen die Ungeduld.“ —

„Die kulturellen Gegensätze unter den Farmern sind unglaublich kraß. Aber Canada ist ein freies Land, und jeder kann leben, wie es ihm gefällt. Ein etwas gediegener Anstrich des Hauses ist meist schon das Zeichen dafür, daß die Leute selbst oder in erster Generation noch Europäer sind, ob Engländer, Iren oder andere, ist gleich. Das soll um Gottes willen nicht heißen, daß die Canadier durch die Bank Buschmänner seien! Aber gutartig und freundlich sind sie alle, und sehr hilfsbereit. Nicht einer hat bisher in der Tatsache, daß wir Deutsche sind, einen Grund gesehen, uns auch nur einen unfreundlichen Blick zu geben.“ —

„Ich bin sehr gern hier (Ontario) und fühle mich wohl. Die gleiche helle, heiße Sonne wie in Afrika. Es ist in der Umgebung auch ein netter Kreis von Deutschen, die gut zusammenhalten.“ —

„Dieser Winter in der Kohlenmine geht auch vorüber; ich sehe trotz allem hoffnungsfroh in die Zukunft. Das Heimweh wird zwar noch manchmal hoch kommen, aber das Scheiden von der Heimat ist uns DK'Sern doch vorbestimmt.“ —

Zwei Kameraden, einer ein alter Kameruner, der andere Ostafrikaner, beide einmal Assistenten im Kolonialkundlichen Institut, schickten der DK'S ihre Tropenbücher, ehe sie die Ausreise nach Canada antraten und damit endgültig Abschied nahmen, auch von der Hoffnung, jemals wieder unter afrikanischer Sonne leben und arbeiten zu können. Mag ihnen allen das neue Land zur Heimat werden! Wt.